

# Forschungsintegrität im internationalen Kontext: Errungenschaften, Kämpfe und Debatten bei der Nord-Süd-Zusammenarbeit in der Forschung

Simson Mwale

## Einleitung

In den vergangenen Jahrzehnten wurden große Anstrengungen unternommen, um Strategien und Richtlinien zur Forschungsintegrität sowie Kapazitäten der Forschenden und Einrichtungen in Afrika auszubauen. Diese Entwicklung ist teilweise eine Folge der Forschungszusammenarbeit zwischen Ländern mit höherem Einkommen und Ländern mit niedrigerem und mittlerem Einkommen in Afrika, die in dieser Kooperation als „Nord-Süd“-Partner bezeichnet werden. Viele afrikanische Länder sind aktiv an Forschungsarbeiten und Projekten in einem sehr breiten Spektrum an wissenschaftlichen Bereichen mit Forschenden aus verschiedenen Teilen der Welt beteiligt. Eine große Bedeutung in diesem Kontext hat die Forschungsintegrität – und zwar sowohl im Sinne der wissenschaftlichen Integrität als auch der beruflichen Integrität der Forschenden. Echte internationale Partnerschaft in der Forschung scheint nach wie vor ein Ziel zu sein, das noch in weiter Ferne ist. Da viele Länder sich nun langsam auf eine Welt nach COVID-19 vorbereiten, sollten diese ungleichen Partnerschaften stärker in den Fokus rücken. Dafür müssen die Beweggründe für die Forderung nach verantwortungsvollem Verhalten und einer verantwortungsvollen Praxis in der internationalen Forschung erneut deutlich benannt werden, denn die Wahrung der Forschungs-

integrität bei Nord-Süd-Forschungsarbeiten ist essenziell für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Während der Titel dieses Beitrags „Forschungsintegrität im internationalen Kontext“ lautet, ist ein Untertitel angebracht, um die Errungenschaften, Kämpfe und Debatten bei der Nord-Süd-Zusammenarbeit in der Forschung anzusprechen. Der Begriff „Nord-Süd-Zusammenarbeit in der Forschung“ wird hier speziell für Forschungspartnerschaften verwendet, an denen beispielsweise Forschende und Einrichtungen in Europa (in diesem Fall der Norden) und solche in Afrika (d. h. der Süden) beteiligt sind. Zweifelsohne dient die internationale Forschungskooperation als Kanal für Austausch, Anpassung und Verbreitung des Wissens, das weltweit produziert wird. Trotz aller guten Vorsätze bestehen die Herausforderungen bei der internationalen Forschungszusammenarbeit jedoch weiterhin und sind in einigen Fällen sogar gewachsen. Eine offene Diskussion darüber ist demnach wichtig und Zweck dieses Artikels.

Entsprechend geht es hier um relevante Themen in Bezug auf die Umstände, denen Forschende im Süden begegnen, und die Teil des Dialogprogramms zur Nord-Süd-Forschungszusammenarbeit sein sollten. Dieser Artikel befasst sich mit den Anfangsphasen, Vorteilen, Barrieren und Debatten dieser Kooperation. Darüber hinaus wird vorgeschlagen, den Kreislauf der ungleichen Zusammenarbeit zu durchbrechen und somit die weitere Diskussion anzuregen. Dabei sind besonders die Bemühungen einzelner Forschender hervorzuheben, die weiterhin in einem schwierigen Umfeld tätig sind und sich ständig um die Stärkung der wissenschaftlichen und beruflichen Integrität auf der ganzen Welt bemühen.

## Eine turbulente Geschichte der Nord-Süd-Forschungszusammenarbeit

Seit den 1940er-Jahren haben die großen Weltmächte bei der Verbreitung des wissenschaftlichen und industriellen Fortschritts in afrikanischen Ländern erhebliche Schritte unternommen (Freshwater u. a., 2006). Dies geschah in Form eines erheblichen, vielfältigen – und größtenteils gut gemeinten – Transfers enormer finanzieller und personeller Ressourcen aus dem Norden in den Süden (Perry & Pullanikkatil, 2018). In den ersten Jahren, so Boeren (2014), wurde Unterstützung

aus dem Norden zur Ausbildung von Fachkräften geleistet. So gab man afrikanischen Studierenden Stipendien für ein Studium im Norden in der Erwartung, dass die Absolvent:innen nach ihrer Rückkehr zur Entwicklung ihrer jeweiligen Länder beitragen würden. Junge Universitäten in Afrika wurden bei der Errichtung von Anlagen, der Entwicklung von Lehrplänen und der Ausbildung von Mitarbeitenden unterstützt. Viele Regierungen des Nordens initiierten Programme für Stipendien und Projekte im Bereich der Hochschulbildung und Forschung, die der Stärkung der Kapazitäten in den Entwicklungsländern dienen sollten.

Zweifelsohne hat die Hochschulbildung in Afrika eine Achterbahnfahrt hinter sich. Boeren (2014) beschreibt einige Veränderungen, die sie in der Vergangenheit geprägt haben. Trotz der enormen Ausweitung des Zugangs zur Hochschulbildung in den späten 1970er-Jahren sind die dafür zur Verfügung stehenden Mittel nicht im gleichen Verhältnis angestiegen. Denn verschiedene Wirtschaftskrisen und die parallelen Kürzungen der Geberunterstützung für den Hochschulbereich haben den Bildungssektor allgemein und den Hochschulsektor im Besonderen hart getroffen. Die 1990er-Jahre waren dann von der Konzentration auf die Grundbildung gekennzeichnet. Dies beruhte auf der Annahme, dass diesbezügliche Investitionen eine höhere volkswirtschaftliche Rendite bringen würden als Investitionen in die Hochschulbildung. Umgekehrt wurden Hochschulen ermutigt, durch Marketingpraktiken und öffentlich-private Partnerschaften selbst zusätzliche Mittel zu erlangen. Um die Qualität der Bildung zu verbessern und die internationale Mobilität zu fördern, mussten sich Einrichtungen, Lehrpläne, Studierende und Mitarbeitende internationalisieren.

Boeren (2014) beobachtet weiter, dass die Veränderungen in der Bildungspolitik und der Finanzierung auch akademische Einrichtungen im Norden dazu zwangen, ihre Prioritäten und Strategien in Bezug auf internationale Zusammenarbeit zu überdenken. Als es darum ging, Fachbereiche zu erhalten und die Zusammenarbeit mit Partner:innen im Süden anzustreben, mussten sie selektiver werden. So wurde es beispielsweise als vorteilhafter angesehen, mit renommierten akademischen Einrichtungen und Partner:innen in reicheren Ländern als mit solchen in ärmeren Ländern zu kooperieren. Gleichzeitig schränkten die Entwicklungshilfegeber die Hauptziele der von ihnen finanzierten Programme für Zusammenarbeit im Hochschulbereich ein. Die Vergabe der Gelder sollte vollständig auf die Bedürfnisse der Entwicklungsländer ausgerichtet werden und nicht mehr zur Kofinanzierung von Hochschulen im Norden verwendet werden. Dieser Wandel in

der Geberpolitik schmälerte in der Folge allerdings nicht nur die Möglichkeiten der Einrichtungen im Norden, Mittel aus Kooperationsprojekten zur Verfolgung eigener akademischer Interessen zu nutzen, sondern dämpfte auch ihre Motivation, sich auf eine Zusammenarbeit mit Einrichtungen in Afrika einzulassen.

Eines ist jedoch klar: Ungeachtet der sich im Laufe der Jahre ändernden Umstände der Zusammenarbeit und Unterstützung sind viele afrikanische Universitäten und Forschungseinrichtungen besser und stärker geworden. Afrikas Forschungsoutput wächst, obwohl er im Vergleich zu etablierten Volkswirtschaften klein bleibt (Freshwater u. a., 2006; Adam u. a., 2011). Es ist daher zu erwarten, dass die weitere Forschungsentwicklung in Afrika auch in Zukunft von externer Unterstützung und Zusammenarbeit profitieren wird. Dabei ist zu erwähnen, dass es angesichts schwindender Ressourcen aus dem Norden bis vor kurzem ein wachsendes Interesse an innerafrikanischer Forschungskooperation gab. Gleichwohl muss man einräumen, dass Forschende in Afrika in der Vergangenheit im Durchschnitt häufiger mit Akademiker:innen außerhalb Afrikas als mit Forschenden innerhalb des Kontinents zusammengearbeitet haben (Confraria u. a., 2020). Denn diese Form der internationalen Zusammenarbeit – sei es, um Zugang zu spezialisierter Technologie zu erhalten, innovative Ideen zu entwickeln oder globale Gesundheitskrisen anzugehen – bietet Forschenden sowohl im Norden als auch im Süden die Möglichkeit, ihre wissenschaftliche Arbeit und Lösungen für globale Probleme voranzutreiben. Ideen überschreiten Grenzen und unterliegen keiner einzelstaatlichen Kontrolle. Die Stärkung der wissenschaftlichen und beruflichen Integrität erfordert somit, dass Forschende im Süden oder Norden auf ihre Kolleg:innen in der ganzen Welt zugehen (Owen, 2018; Confraria u. a., 2020). Dieses Ziel wird auch mit Projekten wie dem von der EU finanzierten Erasmus Mundus + Programm, das sowohl die akademische innerafrikanische als auch die Nord-Süd-Mobilität für Universitätsstudierende und -mitarbeitende unterstützt.

## Vorteile der Nord-Süd-Forschungszusammenarbeit

Die Vorteile der internationalen Forschungszusammenarbeit sind weitgehend anerkannt (Arvanitis & Gaillard, 2014). Dazu gehören unter anderem die Stärkung der allgemein schwachen Forschungsinfrastruktur und der technischen Kapazitäten in Afrika, der Zugang zu Fachwissen, ergänzendem Know-how und neuen

Techniken, die Schaffung von Lernmöglichkeiten, die Verbesserung von Networking-Aktivitäten, ein besserer Zugang zu Finanzierung und Ausrüstung, nationale und internationale Anerkennung usw. (Freshwater u. a., 2006; Bockarie, 2019; Mathews u. a., 2020). All diese Vorteile werden zutreffend in Ziel 17 (Globale Partnerschaften) der UN-Ziele für nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development Goals – SDG) erkannt:

„Enhance North-South, South-South and triangular regional and international cooperation on and access to science, technology and innovation, and enhance knowledge sharing on mutually agreed terms“

Dennoch bleibt abzuwarten, ob sich die bestehende Nord-Süd-Forschungszusammenarbeit wirklich auf die Erreichung des SDG-Partnerschaftsziels zubewegt.

Es gibt Belege für harmonische Zusammenarbeiten von Forschenden mit unterschiedlichen kulturellen und intellektuellen Hintergründen und deren Überwindung von möglichen Missverständnissen und Fehlkommunikationen (Owen, 2008; Arvanitis & Gaillard, 2014). Die Förderung guter Beziehungen zwischen den Teammitgliedern bei einer Forschungszusammenarbeit ist daher ein wichtiges und ständiges Anliegen (Freshwater u. a., 2006; King, 2012).

Das digitale Zeitalter vereinfacht internationale Zusammenarbeit. Neue elektronische Technologien haben sich in den letzten Jahren weit verbreitet und bieten sowohl Chancen als auch Herausforderungen für internationale Forschungszusammenarbeit (Freshwater u. a., 2006; Owen, 2018). Unter anderem werden Crowdsourcing-Methoden eingesetzt, um viele Menschen für die Arbeit an wissenschaftlichen Problemen zu rekrutieren oder Informationen bereitzustellen. Aber diese neuen Technologien bergen gleichfalls die Gefahr, dass die Technologie die Forschung lenkt und Forschende dazu ermutigt, Methoden oder Maßnahmen nur deshalb zu wählen, weil sie machbar und verfügbar sind.

Auch bei der Bewältigung globaler Gesundheitskrisen wie Ebola und COVID-19 gibt es vermehrt Partnerschaften zwischen Forschenden. Bei der Festlegung von Forschungsprioritäten bestehen echte Synergien zwischen kontinentalen Organisationen wie den Africa Centres for Disease Control and Prevention (Africa CDC), dem Regionalbüro für Afrika der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und der African Academy of Sciences (AAS). Darüber hinaus hat im Laufe der Jahre das Phänomen der Co-Autor:innenschaft bei wissenschaftlichen Veröffentlichungen

besonders im Kontext großer globaler Forschungseinrichtungen und von Kooperationsprogrammen erheblich zugenommen (King, 2012; Jeffery, 2014). Die Anzahl an Co-Autor:innenschaften wird häufig als Maß verwendet, den Umfang an internationaler Kooperation zu bestimmen. Einige wenige empirische Studien weisen jedoch darauf hin, dass dies als Indikator nicht hinreichend sei, da eine wissenschaftliche Zusammenarbeit auch stattfinden könne, ohne dass sie in eine gemeinsam verfasste, schriftliche Arbeit münde (Morris, 2015).

Eine weitere Folge der Nord-Süd-Zusammenarbeit ist letztlich die Entwicklung internationaler Forschungsstandards, ethischer Grundsätze, Kodizes und Richtlinien wie dem „Europäischen Verhaltenskodex für Integrität in der Forschung“ (2017), dem „Code of Conduct for Responsible Research“ (2017) der WHO, dem „Montreal Statement on Research Integrity“ (2013) und dem „Singapore Statement on Research Integrity“ (2010). Damit wurden zentrale Werte und Grundsätze definiert, die in direktem Zusammenhang mit der Forschungsintegrität und internationalen Untersuchungen zum Fehlverhalten in der Forschung stehen, sowie die Förderung eines erhöhten internationalen Bewusstseins für dieses Thema und die Vernetzung von Expert:innen und Institutionen vorangetrieben (Klitzman, 2011; Mandal & Parija, 2014). Darüber hinaus sind dort praktische Empfehlungen und Werkzeuge enthalten, die bei der Untersuchung möglicher Fälle von Fehlverhalten bei der internationalen Forschungszusammenarbeit helfen sollen.

Die Erfahrung hat jedoch gezeigt, dass Ethikkodizes und -richtlinien, die für die Forschung in entwickelten Ländern erstellt wurden, auf die Forschung in Entwicklungsländern in der Praxis häufig nicht praktikabel angewendet werden können und eine Reihe von strittigen Fragen aufwerfen (Morris, 2015). Aus diesem Grund wird zunehmend versucht, Richtlinien zu erstellen, die maßgeschneidert sind für den Kontext der Entwicklungsländer. Im Allgemeinen dominieren die Biowissenschaften und die medizinische Forschung diese Bemühungen, sodass für all jene, die die Zusammenarbeit in der sozialwissenschaftlichen Forschung in Entwicklungsländern betreiben wollen, kaum brauchbare Hinweise verfügbar sind (Mandal & Parija, 2014).

Morris (2015) weist darauf hin, dass Forschende hier auch Schwierigkeiten haben, Beratung hinsichtlich der Beschäftigung lokaler Forschungsassistent:innen zu erhalten. Weil diese Expertise selbst von Geberorganisationen nicht zur Verfügung gestellt wird, müssen sich die Forschenden Hilfe bei zahlreichen unterschiedlichen Quellen suchen (z. B. aus beruflichen Verhaltenskodizes in verwand-

ten Disziplinen, aus nationalen und internationalen Gesetzen, aus internationalen Verträgen usw.).

## Barrieren und Debatten bei der Nord-Süd-Forschungszusammenarbeit

Die internationale Forschungszusammenarbeit hat ihre eigenen Herausforderungen. Einige sind leichter zu überwinden, wie die Gewöhnung an die Arbeitskultur in einem anderen Land. Andere dagegen, wie Sprachunterschiede, die Einhaltung von Projektfristen und die Sicherheitslage oder politische Situation des Gastlandes können das Projekt jedoch erheblich erschweren (Freshwater u. a., 2006; Bosch & Titus, 2009; Owen, 2018). Es gibt eine lange Tradition ungleicher Partnerschaften in der Forschungszusammenarbeit zwischen afrikanischen Forschungseinrichtungen und solchen in Industrieländern. Ein Blick in die Literatur, beispielsweise zur Gesundheitsforschung zwischen Entwicklungsländern und entwickelten Ländern, bestätigt, dass es in allen Phasen des Forschungsprozesses Machtungleichgewichte und Ungleichheiten gab und gibt: von der Finanzierung über die Festlegung des Programms, die Datenerhebung und die Analyse bis hin zum Forschungsoutput (Walsh u. a., 2016; Mathews u. a., 2020). Einige dieser Ungleichgewichte sind strukturell bedingt, etwa die Finanzierung des Projekts, andere in der ungleichen Partnerschaft begründet, wie die Frage, wer der/die Hauptforscher:in wird.

Bis heute geht dieses stark unausgewogene Machtverhältnis zugunsten von Forschungseinrichtungen aus dem Norden und zulasten afrikanischer Forscher:innen und Einrichtungen (Adam, 2011; Maswime & Atun, 2020). Häufig wird diese ungleiche Machtdynamik durch einen Top-Down-Ansatz verschärft. Sie ist eine Form der Ausbeutung, bei der eine externe Gebereinrichtung oder -organisation das Gastinstitut oder die Gastorganisation ausnutzt (EU, 2010; Maswime & Atun, 2020). Es wurde auch beobachtet, dass Forschungszusammenarbeit zwischen Industrie- und Entwicklungsländern stets mit einem Vertrag beginnt, der die Forschenden innerhalb einer hierarchischen Struktur positioniert. Dies geschieht in einem Rahmen, „*which goes back to colonial times, when the colonised were regarded as empty vessels to be filled*“. (Chilisa, 2005, 676) Vereinbarungen, die sich auf Daten und Ergebnisse, Veröffentlichungen und Autor:innenschaft beziehen,

sind relativ selten, und nur wenige solcher Vereinbarungen verlangen, dass die auf dem Förderantrag genannten Projektpartner:innen diese Vereinbarung vor Beginn der Forschung unterzeichnen. Morris (2015) beschreibt in einer Studie, dass sich solche Abkommen in der Regel auf die Bestimmungen der „Vancouver Recommendations for the Conduct, Reporting, Editing, and Publication of Scholarly Work in Medical Journals“ stützen, manchmal mit zusätzlichen Klauseln, die die Einbeziehung von Mitarbeitenden aus dem Gastland bei der Veröffentlichung der Forschungsergebnisse regeln.

Viele Forschende im Süden haben weiterhin den Eindruck, dass die Forschungsprogramme von den Interessen ihrer Kooperationspartner:innen im Norden und nicht von den Bedürfnissen der beteiligten lokalen Gemeinschaften oder Einrichtungen gelenkt werden (Walsh u. a., 2016; Maswime & Atun, 2020). Mit den Worten eines sambischen Forschers:

„They [gemeint sind die Forscher:innen aus dem Norden] needed the African data to push their agenda forward. So in a way it was almost contract research. It was really their study idea but our study site.“ (Walsh u. a., 2016: 6)

Die von Walsh beschriebene Situation ist nicht nur unethisch, sondern verstößt auch gegen international anerkannte Standards der Forschungsintegrität. Andere Forschende aus dem Süden bringen die Tatsache, dass Wissenschaftler:innen oder Einrichtungen aus dem Norden zur Festlegung der Inhalte von Forschungsprogrammen tendieren, mit der langjährigen Kultur der Entwicklungshilfe und einer anhaltenden Erfahrung der Kolonisierung in Verbindung (Walsh u. a., 2016; Maswime & Atun, 2020). Bemerkenswert ist, dass die meisten afrikanischen Länder weiterhin beträchtliche Hilfe erhalten, was anscheinend dazu beiträgt, dass Forschende oder Einrichtungen aus dem Norden mit den Mitteln kommen, um vor Ort Probleme zu lösen und das Programm zu bestimmen (Walsh u. a., 2016). Diese Art der ungleichen Zusammenarbeit führt zum Teil auch dazu, dass Forschungsfragen und Datenerhebungsinstrumente im Norden entwickelt und dann an den Kontext eines afrikanischen Landes angepasst werden – und das auch bei Studien, die ausschließlich in einem afrikanischen Land durchgeführt werden sollen (de-Graft Aikins, 2008).

Dennoch sind Bemühungen zu erkennen, einige dieser Hindernisse zu beseitigen. Diese sind eher subtil und Möglichkeiten eröffnen sich nur langsam und

noch nicht auf einem Niveau, das in Kürze eine Veränderung des ungleichen Status quo erwarten lässt. So wurde beispielsweise 2016 das vom Global Challenges Research Fund (GCRF) finanzierte Sustainable Futures in Africa (SFA) Network mit Hubs in Nigeria, Uganda, Botswana, Malawi und Großbritannien gegründet. Damit sollen neue Wege zur Einbindung von Gemeinschaften beschritten werden, um ihnen die Einbindung ihres traditionellen Wissens und die Mitgestaltung der Forschungsprogramme zu ermöglichen (Perry & Pullanikkatil, 2018).

Obwohl die Möglichkeiten der Veröffentlichung für Forschende aus dem Norden und aus dem Süden im Allgemeinen als gleichberechtigt und ethisch angesehen werden, bleiben einige Erfahrungen in Bezug auf die Autor:innenschaft umstritten. So gibt es Berichte über Projektmitarbeitende aus dem Norden, die den größten Teil des Verschriftlichens der Forschungsergebnisse an sich ziehen und sich selbst als Erstautor:innen einsetzen, was sie auch damit rechtfertigen, die Sichtbarkeit und die Kapazitäten von Forschenden aus dem Süden aufbauen zu wollen (Walsh u. a., 2016). Forschungsarbeiten liefern einige Belege für Ungleichheiten in der Autor:innenschaft von Arbeiten aus nördlichen und südlichen Blickwinkeln (Adam u. a., 2011; Jeffery, 2014; Walsh u. a., 2016). Die meisten dieser Studien zeigen, dass viele Veröffentlichungen, deren Forschungsgegenstand im Süden liegt, Autor:innen aus dem Norden haben und in den meisten Fällen auch die Erstautor:innen von dort stammen. Für Forschende aus dem Norden scheint es völlig akzeptabel zu sein, sich prinzipiell als „Erst- und Seniorautor:in“ zu betrachten. Dies ist jedoch unethisch.

Weitere Ungleichheiten wurden bei der Handhabung der Datenerfassung und Datenanalyse festgestellt. Carbonnier & Kontinen (2014) beobachten, dass Forschende aus dem Norden dazu neigen, die Datenanalyse zu leiten, da sie davon ausgehen, dass sie über größere Kapazitäten für die Datenanalyse verfügen. Forschende aus dem Süden sind dagegen meist für den Prozess der Datenerhebung verantwortlich, da vorausgesetzt wird, dass sie die zeitlichen Kapazitäten und ein gutes Verständnis für die Kultur und den Kontext der Gemeinschaften haben. Die Stärkung der Forschungskapazitäten ist also in der Regel eine Einbahnstraße, eine Nord-Süd-Sichtweise (Walsh u. a., 2016), die auf der irrigen Annahme beruht, nur Forschende aus dem Norden hätten Wissen und Kapazitäten, die sie dem Süden vermitteln könnten, aber nicht umgekehrt. Der vom Verbundprojekt TRUST (Equitable Research Partnerships) entwickelte „Global Code of Conduct

for Research in Resource-Poor Settings“ hält daher im Umgang mit solchen Herausforderungen in Artikel 4 fest:

„Local researchers should be included, wherever possible, throughout the research process, including in study design, study implementation, data ownership, intellectual property and authorship of publications.“ (Schroeder et al., 2019, p. 6)

Dennoch ist anzumerken, dass allein die Freiheit für Forschende im Norden, sich bei ihren Projekten für oder gegen eine Einbeziehung südlicher Forschungspartner:innen zu entscheiden, das Nord-Süd-Ungleichgewicht weiterhin begünstigt. Die Einbindung lokaler Forschender sollte verpflichtend und keine Option sein.

Bei der Zusammenarbeit zwischen Norden und Süden wurde häufig eine Methode angewandt, die in der letzten Zeit als Ansatz des „Liste abhakens“ (tick-box approach) beschrieben wurde. Laut Perry und Pullanikkatil (2018) ist damit gemeint, dass einige globale Süd-Partner listenweise Kästchen mit Anforderungen abhaken als Nachweis, dass das Forschungsprojekt die Förderkriterien erfüllt. In den meisten Fällen, so stellen die Autor:innen fest, geht aus diesen Listen lediglich hervor, dass lokale Berater:innen und/oder Einheimische zur Beratung herangezogen wurden. Sie treffen aber keine inhaltlichen Aussagen zur Qualität der Zusammenarbeit.

Viele formal finanzierte Forschungen, die im Namen der Entwicklung und sozialen Gerechtigkeit durchgeführt werden, haben mit dem großen Versprechen von Fachwissen- und Ressourcentransfer begonnen. Die Praxis des „Listen abhakens“ erfüllt jedoch lediglich die Zwecke des/r „Expert:in“, der/die typischerweise aus dem Norden stammt (Perry & Pullanikkatil, 2018). Sie verstärkt eine Compliance-Kultur, in der ethisch zu sein lediglich bedeutet, die Vorschriften und Verbote einzuhalten. Dass alle Kästchen abgehakt wurden, ist jedoch noch keine Garantie dafür, dass eine bestimmte internationale Forschungszusammenarbeit die festgelegten Standards der Forschungsintegrität einhält und dauerhaft erfüllt.

Ein weiterer schwerwiegender Fehler in der Nord-Süd-Forschungszusammenarbeit ist die „Fallschirm“-Forschung, die sich auf die Praxis von Wissenschaftler:innen und Forschungsgruppen aus dem Norden bezieht, in afrikanischen Ländern oder anderen ärmeren Teilen der Welt zu forschen und Daten zu sammeln, ihre Ergebnisse in renommierten Zeitschriften zu veröffentlichen und ihren lokalen

Mitarbeiter:innen wenig oder gar keine Anerkennung zukommen zu lassen (Bockarie, 2019). Obwohl die „Fallschirm“-Forschung in der wissenschaftlichen Gemeinschaft zunehmend erkannt und verurteilt wird, ist anzumerken, dass Diskussionen über Vorwürfe zu Forschungsaktivitäten dieser Art keineswegs ein Hinweis darauf sind, dass Forschende aus Industrieländern keine Rolle bei der Gestaltung afrikanischer Lösungen für afrikanische Probleme zu spielen haben. Gleichermaßen suggerieren solche Diskussionen nicht, dass Forschende aus dem Norden nicht in Afrika forschen sollten. Im Gegenteil: Sie leisten durch ihre Forschung in Afrika weiterhin enorme Beiträge zur Entwicklungsagenda des Kontinents. Die Nord-Süd-Forschungspartnerschaften sind entscheidend für die Bewältigung globaler Gesundheitskrisen wie HIV/AIDS, Tuberkulose und Malaria, von denen der Kontinent unverhältnismäßig stark betroffen war und ist. Sie werden jedoch dann zum Problem, wenn lokale Forschende ins Abseits gedrängt werden und ein Aufbau von Kapazitäten und Kompetenzentwicklung nicht stattfinden. Daher müssen Anstrengungen unternommen werden, ein Modell der Nord-Süd-Partnerschaft und der internationalen Zusammenarbeit zu fördern, das der „Fallschirm“-Forschung den Weg versperrt und sich Forschenden entgegenstellt, die einen eher parasitären als symbiotischen Ansatz zur Forschung in und über Afrika verfolgen. Ein gutes Beispiel ist das Childhood Acute Illness and Nutrition (CHAIN) Network, das von einer Gruppe von Forschenden zum Thema Unterernährung mit Sitz am College of Medicine der Universität Malawi gegründet wurde, um unter anderem die Nord-Süd-Zusammenarbeit zu stärken und „Fallschirmforschung“ zu vermeiden (Bockarie, 2019).

Die größte Herausforderung für afrikanische Forschende ist die fehlende Finanzierung durch ihre jeweiligen Regierungen; eine Situation, die sie häufig dazu zwingt, auf die Finanzierung durch externe Quellen angewiesen zu sein (Confraria u. a., 2020). Forschungsgelder fließen fast ausschließlich – bis auf wenige Ausnahmen – über nördliche Institutionen und Forschende (Walsh u. a., 2016). Das Machtinstrument der Finanzierung sichert den nördlichen Gebern und Forschenden dabei nicht nur die Kontrolle über viele andere Elemente des Forschungsprozesses, sondern festigt auch ihre dominante Position, sowohl das Programm als auch das Format der Partnerschaft vorschreiben zu können (Walsh u. a., 2016). In Bezug auf diese externen Finanzierungsmöglichkeiten gibt es viele Einschränkungen. So ist die Förderungsberechtigung oft vordefiniert, d. h. Forschende aus dem Norden haben für feststehende Themen einen eingegrenzten Zugang zu ihren

eigenen nationalen oder regionalen Forschungsförderungseinrichtungen. Dieser Bereich liegt daher außerhalb der Kontrolle von Forschenden aus dem Norden und Süden (Walsh u. a., 2016) und stellt damit ebenfalls ein Hindernis bei der Programmfestlegung internationaler Forschungsk Kooperationen dar.

Bestehende Berichte weisen auch darauf hin, dass einige Geber südlichen Forschenden oder Einrichtungen bei der Verwaltung von Mitteln und der Rechnungslegung über das Forschungsbudget nicht vertrauen und stattdessen mehr Vertrauen in nördliche Partner:innen haben (Walsh u. a., 2016). Die Geber zeigen zudem eine mangelnde Bereitschaft, ihre südlichen Partner beim Aufbau institutioneller Kapazitäten zu unterstützen, um diese wahrgenommene Unfähigkeit zu beheben und ihnen die Verwaltungshoheit über die finanziellen Ressourcen zu übertragen.

Solange die Finanzierung ausschließlich aus dem Norden kommt, bleibt die Macht im Norden und das wirkt sich negativ auf die Nord-Süd-Zusammenarbeit aus. Wünschenswert wäre, dass der direkte Zugang zu Finanzquellen Forschenden aus dem Norden keinen Anlass gibt, unethisch zu handeln, wenn es um Nord-Süd-Forschungspartnerschaften geht. Denn es gibt einen Unterschied zwischen wirtschaftlicher und geistiger Armut und der Süden leidet nicht unbedingt an Letzterer. Über die wenigen Finanzierungsmechanismen für die internationale Zusammenarbeit in Afrika hinaus sollten internationale Geber in Erwägung ziehen, Forschungsprojekte in Afrika direkt zu finanzieren oder Stiftungen für die Forschung innerhalb Afrikas aufzubauen und zu unterstützen. Darüber hinaus betrifft die Herausforderung der Finanzierung auch Promovierende und Nachwuchswissenschaftler:innen. In den meisten afrikanischen Ländern werden Promotionstudien nur selten gefördert, sodass die Studierenden ihre Forschungsaktivitäten selbst finanzieren müssen. Diese Notlage wirkt sich negativ auf Afrikas Forschungs- und Wissenschaftsoutput aus.

Der Zugang zu Finanzierungsquellen hat darüber hinaus Auswirkungen darauf, wer bei einem Projekt als Hauptforscher:in auftritt und ob ein gleichberechtigtes Verhältnis der Partner überhaupt in Erwägung gezogen wird. Forschende im Süden werden häufig auf mittlere Forschungspositionen verwiesen (Walsh u. a., 2016), vor allem aufgrund fehlender aufsichtsrechtlicher Anforderungen. Als Vorbild könnte hier der sambische „National Health Research Act“ (Act No. 2 of 2013) gelten, der vorschreibt, dass bei jeder Kooperationsstudie ein Sambier der/die Hauptforschende oder Co-Hauptforschende sein muss (GRZ, 2013; Walsh u. a., 2016). Manchmal ist die Einbeziehung eines/r Forscher:in aus dem Süden

als Haupt- oder Co-Hauptforschende:r auch Teil des Forschungsantrags oder der Forschungsförderung (Morris, 2015).

Ein weiterer strittiger Punkt ist schließlich die Zahlung von Aufwandsentschädigungen an Studienteilnehmer:innen oder Testpersonen, die nach Ansicht der Antragsteller:innen für die aufgewendete Zeit, Reisen und Unannehmlichkeiten entschädigt werden sollten. Diese Vergütungen dürfen nicht so hoch sein, dass sie die Zustimmung oder Teilnahme des oder der Proband:in quasi erzwingen, und sollten von einer ethischen Prüfungskommission überprüft werden (Mandal & Parija, 2014). Das Thema bleibt vor allem deshalb strittig, weil die verschiedenen Gesetze, Verordnungen und ethischen Richtlinien, die die Durchführung von Forschung mit Testpersonen regeln, relativ wenige spezifische Hinweise darauf geben, was ein Zahlungsangebot ethisch akzeptabel macht und was nicht (Largent & Lynch, 2017). Obwohl die Bezahlung von Testpersonen an sich nicht unethisch ist, wirkt sie sich doch entscheidend auf die Rekrutierung aus. Und diese Praxis der Aufwandsentschädigung benachteiligt sowohl Doktorand:innen als auch Nachwuchswissenschaftler:innen im Süden, die in den meisten Fällen ihre Forschungsaktivitäten selbst finanzieren müssen.

## Alte Muster durchbrechen für echte Veränderung

Obwohl es für Nord-Süd-Forschungszusammenarbeit zahlreiche Richtlinien gibt, einschließlich der oben genannten, müssen noch einige Unzulänglichkeiten überwunden werden. Im Großen und Ganzen werden die Regeln der Forschungszusammenarbeit, wie Ehrlichkeit, Rechenschaftspflicht, professionelle Höflichkeit, Fairness und guter Umgang miteinander, weitgehend befolgt. Aber die Erfahrung zeigt, dass einiges mehr nötig ist, um sicherzustellen, dass alle Beteiligten auch tatsächlich von den Ergebnissen der Forschungszusammenarbeit profitieren. Der oben zitierte Kodex des Verbundprojekts TRUST räumt ein, dass *„research partnerships between high-income and lower-income settings can be highly advantageous for both parties“* (Schroeder et al. 2019, p. 5), aber *„they can lead to ethics dumping, the practice of exporting unethical research practices to lower-income settings“* (Schroeder et al. 2019, p. 5). Ethisches Dumping ist unethisch und dem wissenschaftlichen Fortschritt abträglich. So lautet ein altes Sprichwort: *„The bird does not change its feathers because of bad weather.“*

Es besteht nach wie vor die große Erwartung, dass es eine Charta oder einen Vertrag geben wird, der nicht nur verantwortungsvolle Forschung und professionelle Integrität bei der internationalen Zusammenarbeit garantiert, sondern tatsächlich ein Umfeld schafft, in dem sich Forschende und ihre Einrichtungen respektiert und wertgeschätzt fühlen. Es ist an der Zeit, dass die Wissenschaftsgemeinschaft ernsthaft in Erwägung zieht, einen rechtsverbindlichen Vertrag zur Regelung der internationalen Forschungszusammenarbeit zu erstellen. Dennoch kann das Vorhandensein eines Verhaltenskodex, einer Richtlinie zur verantwortungsvollen Forschung oder eines rechtsverbindlichen Vertrages allein noch nicht garantieren, dass Forschende und Forschungseinrichtungen diesen wahrnehmen oder verinnerlichen. Eine Möglichkeit, die persönliche Forschungsintegrität aufzubauen und zu stärken, besteht darin, sich an Schüler:innen der Primar- und Sekundarstufe bzw. der weiterführenden Schulen zu wenden und gleichzeitig die Ausbildung zur Forschungsintegrität auf Universitätsebene zu verbessern und zu erweitern. Ein Beispiel dafür ist das Path2Integrity-Projekt, das formelle und informelle Schulungen zur Integrität in der Forschung anbietet, Material dafür bereitstellt und versucht, eine Kultur der Integrität in Bildungseinrichtungen zu fördern. Auch wenn solche Bemühungen den Forschenden selbst noch keine Integrität verleihen, ist doch nachweisbar, dass sie entscheidend sind, um die Forschungskultur insgesamt zu verbessern, Integritätsnormen zu stärken und Forschenden, denen es möglicherweise an persönlicher Integrität mangelt, von Fehlverhalten in der Forschung abzuschrecken (Satalkar & Shaw, 2019).

Es ist auch notwendig, Kapazitäten in weniger entwickelten Ländern aufzubauen, ständig eine Kultur der Integrität zu fördern und Fehlverhalten bei der internationalen Forschungszusammenarbeit zu verhindern. Ebenso bedeutend ist die Stärkung der Research Ethics Committees/Ethikkommissionen. Denn die Zahl der Ethikkommissionen auf dem afrikanischen Kontinent nimmt zwar zu, in vielen Entwicklungsländern sind sie jedoch ineffektiv, unterfinanziert und ungleich verteilt sind (Klitzman, 2011; Morris, 2015).

Die Erfahrung hat ebenfalls gezeigt, dass internationale Forschungszusammenarbeit Offenheit und Flexibilität erfordert, also eine Bereitschaft, die Kultur zu erlernen und vor dem Hintergrund unterschiedlicher institutioneller Gestaltungen, Bildungshintergründe, Forschungsgewohnheiten, Finanzierungsmuster und politischer Anliegen zusammenzuarbeiten (Bosch & Titus, 2009; Arvanitis & Gaillard, 2014). Forschungsmitarbeiter:innen sollten daher bedenken, dass

kulturübergreifende Studien nur dann integer sein können, wenn die übergeordneten Machtfragen im Rahmen des Forschungsprozesses – von der Festlegung der Programme über den Aufbau von Kapazitäten bis hin zur Autor:innen-schaft – und auch die Art und Weise, wie Forschungsakteure und -einrichtungen funktionieren und interagieren, mit Bedacht angegangen werden (Freshwater u. a., 2006).

Aus politischer Sicht ist die internationale Zusammenarbeit letztlich eines der effizientesten Mittel zum Aufbau von Forschungskapazitäten und zur Schaffung von Lernmöglichkeiten für afrikanische Forschende (Confraria u. a., 2020). Angesichts der begrenzten Ressourcen, über die die meisten afrikanischen Universitäten verfügen, kann der Aufbau internationaler Zusammenarbeit einzelnen Forschenden den Zugang zu Infrastrukturen und wissenschaftlichen Netzwerken ermöglichen, zu denen sie keinen Zugang hätten, wenn sie isoliert arbeiten würden (Confraria u. a., 2020; Quelle). Erprobte Strategien, die darauf abzielen, die Verbindungen bei der Nord-Süd- oder Süd-Süd-Forschungszusammenarbeit zu verbessern, sollten von Regierungen und internationalen Forschungsförderungseinrichtungen unterstützt werden. Zu diesen Maßnahmen gehören: die Ausweitung von Stipendien, um Promovierenden und Nachwuchswissenschaftler:innen die Möglichkeit zu geben, sich mit ihren Kolleg:innen im Norden auszutauschen; die Erhöhung der Forschungsgelder, die von Regierungen und internationalen Organisationen für Forschungsprojekte in Afrika bereitgestellt werden; die Gewinnung von Wissenschaftler:innen aus dem Norden, die in afrikanischen Einrichtungen arbeiten und forschen (Confraria u. a., 2020). Diese Strategien entsprechen dem SDG 17, das unter anderem fordert, „*the science, technology and innovation capacity for least developed countries*“ (Online, The Global Goals, <http://www.globalgoals.org/17-partnerships-for-the-goals>, 22.7.2021) zu fördern und „*substantially expand globally the number of scholarships available to developing countries*“ (Online, The Global Goals, <http://www.globalgoals.org/17-partnerships-for-the-goals>, 22.7.2021). Die Zukunft der Nord-Süd-Forschungszusammenarbeit liegt eindeutig in der gegenseitigen Abhängigkeit. Da die Herausforderungen und Forschungsfragen immer globaler werden, sollten die Nord-Süd-Forschungspartnerschaften über die oft kurzfristigen, gewinnorientierten und egozentrischen Sichtweisen, die eine langfristige globale Perspektive untergraben, hinausgehen. Denn der gegenseitige Nutzen ist die beste Grundlage für den Aufbau nachhaltiger Forschungszusammenarbeit. Diese sollten deshalb auf wohlmeinenden Verhand-

lungen, angemessener Planung, ausgeglichenem Geben und Nehmen und Respekt vor den Partnern beruhen.

## Veränderung ist unverzichtbar

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Nord-Süd-Forschungszusammenarbeit weiterhin eine wichtige Rolle für Afrikas Entwicklungsagenda spielen wird. Es besteht kein Zweifel daran, dass diese Zusammenarbeit im Hinblick auf den Zugriff auf Fachwissen, ergänzendes Know-how und neue Technologien, die Schaffung von Lernmöglichkeiten, den Ausbau von Networking-Aktivitäten, den besseren Zugang zu Finanzierung und Ausrüstung sowie nationale und internationale Anerkennung erheblich zur Stärkung der allgemein schwachen Forschungsinfrastruktur und der technischen Kapazitäten in Afrika beigetragen haben. Jedoch ist der Kampf gegen ungleiche Machtverhältnisse oder Fallschirmforschung und deren weitreichende Auswirkungen auf Nord-Süd-Forschungspartnerschaften ein Kampf zugunsten der Wahrung der Forschungsintegrität bei der internationalen Forschungszusammenarbeit. Damit dies zu sinnvollen Ergebnissen führt, müssen sich viele Dinge ändern, einschließlich der folgenden: (i) Ein Mangel an Kapazitäten im Süden sollte nicht als Entschuldigung für die Aufrechterhaltung des Nord-Süd-Machtungleichgewichts dienen. (ii) Ethikkodizes und Richtlinien sind strikt zu befolgen, insbesondere in einkommensschwachen Ländern, die am stärksten von Fehlverhalten und Ausbeutung in der Forschung sowie von ethischem Dumping bedroht sind. (iii) Die wissenschaftliche Gemeinschaft sollte die Ausarbeitung eines rechtsverbindlichen Vertrags zur Regelung internationaler Forschungszusammenarbeit in Erwägung ziehen. (iv) Jene Forschungsmethoden sollten stärker in den Fokus rücken, die es Forschenden ermöglichen, aufrichtig und ethisch mit Gemeinschaften, ihren Forschungskolleg:innen und anderen Beteiligten zu kommunizieren und zusammenzuarbeiten. Ohne echte Nord-Süd-Forschungspartnerschaften wird es schwierig, eine sichere und ehrliche gemeinsame Grundlage zu schaffen, auf der neues Wissen geteilt und neue Lösungen mitgestaltet werden können. Im Mittelpunkt dieser Bemühungen muss stehen, junge Menschen im Norden und Süden in Primar-, Sekundar- und Hochschuleinrichtungen im Rahmen praktischer Anleitungen zu ethischem Verhalten anzuregen. Es gibt

Belege dafür, dass Forschende mit hoher Integrität ihre Werte bereits als Kinder verinnerlicht haben, während diejenigen mit schwacher Integrität diese Werte als Erwachsene nur noch selten erwerben. Es müssen daher alle Anstrengungen unternommen werden, um den dringend benötigten Wandel in der Nord-Süd-Forschungszusammenarbeit herbeizuführen.

## Danksagung

Vielen Dank an Dr. Peter N. Bwanali, sj. und Dr. Peter J. Henriot, sj. für ihre hilfreichen Kommentare und Anregungen zum Entwurf des Artikels. Der Inhalt dieses Artikels ist alleinige Verantwortung des Autors und repräsentiert nicht notwendigerweise die offiziellen Ansichten von SECAM und den damit verbundenen Organisationen.

## Literatur

- Adam, T. et al. (2011). Trends in health policy and systems research over the past decade: still too little capacity in low-income countries. *PLoS One*, 6(11), e27263.
- Arvanitis, R. & Gaillard, J. (2014). *Research collaboration between Europe and Latin America: mapping and understanding partnership*. Paris: Editions des archives contemporaines. Verfügbar unter: <https://www.documentation.ird.fr/hor/fdi:010061605> [07.04.2021].
- Bockarie, M. S. (2019). How a partnership is closing the door on “parachute” research in Africa. *The conversation*. Verfügbar unter: <https://theconversation.com/how-a-partnership-is-closing-the-door-on-parachute-research-in-africa-102217> [07.04.2021].
- Boeren, A. (2014). Academic Collaboration with African Universities. *International Higher Education*, 74(winter edition), 19–20.
- Bosch, X. & Sandra, T. (2009). Cultural challenges and their effect on international research integrity. *The Lancet*, 373(9664), 610–612.
- Chilisa, B. (2005). Educational research within postcolonial Africa: A critique of HIV/AIDS research in Botswana. *International Journal of Qualitative Studies in Education*, 18(6), 659–684.
- Confraria, H., Blanckenberg, J., Swart, C. (2020). Which Factors Influence International Research Collaboration in Africa? In M. Ramutsindela & D. Mickler (Hrsg.), *Africa and the Sustainable Development Goals*. Sustainable Development Goals Series (243–255). Cham: Springer.

- de-Graft Aikins, A. (2008). One size doesn't fit all: insights from North-South academic partnerships in Africa. *NORRAG News. Special issue: The Politics of Partnership: Peril of Promise*, 41 (December), 99–102.
- European Union (2010). *European Textbook on Ethics in Research*. Luxembourg: Publications Office of the European Union.
- Freshwater, D., Sherwood, G. & Drury, V. (2006). International research collaboration – Issues, benefits and challenges of the global network. *Journal of Research in Nursing*, 11(4), 295–303.
- Jeffery, R. (2014). Authorship in multi-disciplinary, multi-national North-South research projects: Issues of equity, capacity and accountability. *A Journal of Comparative and International Education*, 44(2), 208–229.
- King, C. (2012). Multiauthor papers: onward and upward. *Science Watch*, 23, 1–2.
- Klitzman, R. (2011). The ethics police? IRBs' views concerning their power. *PLoS ONE*, 6(12), 1–7.
- Largent, E. A. & Lynch, H. F. (2017). Paying Research Participants: Regulatory Uncertainty, Conceptual Confusion, and a Path Forward. *Yale Journal of Health Policy Law Ethics*, 17(1), 61–141.
- Mandal, J. & Parija, S. C. (2014). Informed consent and research. *Tropical Parasitology*, 4, 78–79.
- Maswime, S. & Atun, R. (2020). International research collaborations: how can we shift the power towards Africa? *The Conversation*. Verfügbar unter: <https://theconversation.com/international-research-collaborations-how-can-we-shift-the-power-towards-africa-142421> [07.04.2021].
- Matthews, K. R. W., Yanga, E., Steven, E. L., Vaidyanathan, B. R. & Gormanc, M. (2020). International scientific collaborative activities and barriers to them in eight societies. *Accountability in Research*, 27(8), 477–495.
- Morris, N. (2015). Providing ethical guidance for collaborative research in developing countries. *Research Ethics*, 11(4), 211–235.
- Owen, B. (2018). *The benefits and challenges of international research collaboration*. Verfügbar unter: <https://www.universityaffairs.ca/features/feature-article/the-benefits-and-challenges-of-international-research-collaboration/> [07.04.2021].
- Perry, M. & Pullanikkatil, D. (2018). North-South research partnerships must break old patterns for real change. *The Conversation*. Verfügbar unter: <https://theconversation.com/north-south-research-partnerships-must-break-old-patterns-for-real-change-100852> [07.04.2021].
- Satalkar, P. & Shaw, D. (2019). How do researchers acquire and develop notions of research integrity? A qualitative study among biomedical researchers in Switzerland. *BMC Medical Ethics*, 20(72), 1–12.

- Schroeder, D., Chatfield, K., Singh, M., Chennells, R. & Herissone-Kelly P. (2019). A Value-Based Global Code of Conduct to Counter Ethics Dumping. In *Equitable Research Partnerships. SpringerBriefs in Research and Innovation Governance*. Springer, Cham. Verfügbar unter: [https://doi.org/10.1007/978-3-030-15745-6\\_2](https://doi.org/10.1007/978-3-030-15745-6_2) [27.11.2021].
- Walsh, A., Brugha, R. & Byrne, E. (2016). “The way the country has been carved up by researchers”: ethics and power in north-south public health research. *International Journal for Equity in Health*, 15(204), 1–11.
- Zdravkovic, M., Chiwona-Karltun, L. & Zink, E. (2016). Experiences and perceptions of South-South and North-South scientific collaboration of mathematicians, physicists and chemists from five southern African universities. *Scientometrics*, 108(2), 717–743.